

Luise Schottroff

Philipperbrief 2,5–11: Ein Auferstehungslied

Predigttext vom 4. April 2004

- 5 Euer Verhältnis zueinander soll der Gemeinschaft mit Jesus Christus entsprechen.*
- 6 Christus verfügte über göttliche Gestalt und hielt doch die Gottgleichheit nicht wie ein glückliches Los fest,*
- 7 sondern entäußerte sich selbst aller Vorzüge und nahm die Gestalt eines versklavten Menschen an, wurde den Menschen gleich und seine ganze Erscheinung zeigte: er war ein Mensch wie du und ich.*
- 8 Christus erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, dem Sklaventod am Kreuz.*
- 9 Darum hat Gott den Erniedrigten erhöht und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen erhaben ist: den Gottesnamen,*
- 10 damit unter Anrufung des Namens Jesu sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden und unter der Erde,*
- 11 und jede Zunge bekennen soll, dass Jesus Christus die Herrschaft gehört. Dies geschehe zur Ehre Gottes, unserer Mutter und unseres Vaters.*

(Übersetzung: Annette Merz)

„Name über jeden Namen“

Ein Lied, das Extremes miteinander verbindet, wird hier gesungen: Ein Mensch erhält den Namen Gottes als Ehrengabe, den Namen, „der über jeden Namen erhaben ist“. Und zugleich lebt dieser Mensch das Leben eines Verdammten dieser Erde. Er ist ein Sklave.

Dieses Lied ist in den Gemeinschaften, die Jesus nachfolgten, schon sehr früh gesungen worden. Die Gemeinschaften bestanden aus Menschen jüdischer Herkunft oder solchen, die den jüdischen Glauben annahmen. Das so genannte „Heidenchristentum“ der ersten Generationen verstand

sich als Anhängerschaft des Gottes Israels und lebte nach der Tora des jüdischen Volkes. Das Lied geht bewusst bis an die Grenze: Jesus, der Messias, erhält den Namen Gottes geschenkt. Das ist mit den Worten „Namen über jeden Namen“ ausgedrückt. Im Rahmen jüdischen Gottesglaubens war und ist die Ehrung der Gottheit Gottes Ausdruck der Gottesbeziehung. Gottes Name wird wegen seiner Heiligkeit nicht ausgesprochen. Menschen wurden nicht vergöttlicht. Das wäre Blasphemie. Das Christuslied überschreitet diese Grenze der Ehrfurcht nicht, macht aber deutlich, dass Christus aus der Nähe Gottes gekommen ist und nach seinem Tod göttliche Macht geschenkt bekommt, die

alle finsternen Mächte, die die Erde beherrschen, in die Schranken weist. Aber die Distanz zu Gott wird dabei gewahrt, Gott hat ihn erhöht und ihm den göttlichen Namen gegeben (V.9).

Sklave, Bruder von Sklavinnen und Sklaven

Die christliche Auslegungstradition hat das Wort „Sklave“ hier meist nicht ernst genommen. Es wurde als Umschreibung der Menschwerdung des Messias verstanden; es wurde also metaphorisch gelesen. Eine solche Deutung des Sklave-seins Christi als Metapher verschließt sich den Zugang zu diesem Lied. Sklaverei war in der Welt Jesu und der frühen christlichen Gemeinde Alltagsrealität. Sklavinnen und Sklaven arbeiteten für ihre Besitzer auf dem Feld. Sie arbeiteten

in Bergwerken, sie arbeiteten in den Haushalten der Großen. Ihre Lebensbedingungen waren unmenschlich. Sie wurden geschlagen, angekettet, erniedrigt und gekreuzigt. Ihre Körper waren Besitz ihrer Herren und Herrinnen. Die konnten sie sexuell benutzen, sie konnten sie quälen. Und das geschah auch. Unter den Menschen, die das Christuslied gesungen haben, waren auch Sklavinnen und Sklaven. Sie haben das Wort Sklave nicht symbolisch verstanden. Sie haben

in Christus einen Mitsklaven erkannt. Das war auch in späteren Zeiten so. Ich zitiere aus einem Gebet schwarzer Sklavinnen in den USA des 19. Jahrhunderts:

„Lieber Massa Jesus, wir alle bitten dich, komm, besuch uns jetzt an diesem Tag. Wir sind nix wie arme äthiopische Frauen, und die Leute scheren sich kaum was um uns. Wir trauen keinem von diesen Großen da oben, die in unsre Kirche kommen [um zu predigen], aber du bist der eine große Massa, viel, viel größer als Massa Lincoln, du schämst dich nicht, dich um uns afrikanische Leute zu kümmern“ (Übersetzung Eske Wollrad).

So war es auch damals. Die gedemütigten und vergewaltigten Sklavinnen und die Sklaven, die

mit dem Stachelstock aufs Feld gejagt wurden, haben das Abendmahl gegessen und dieses Lied gesungen. Ich bin keine Sklavin, aber ich möchte dieses Christuslied trotzdem singen. Das kann ich nur, wenn ich meine Augen geöffnet habe, um das Leiden der Sklavinnen und Sklaven, damals wie heute, zu sehen, in Solidarität zu sehen. Rechtlich ist Sklaverei in der heutigen Welt abgeschafft, aber de facto ist sie wieder da; wenn Menschen über ihre Kräfte endlose Arbeitstage arbeiten müssen, um überleben zu können. Wenn z. B. osteuropäische Frauen unter schrecklichen Bedingungen von Gewalt und Ausbeutung ihre Körper verkaufen müssen, um Geld für sich und ihre Familien zu verdienen. Sklaverei ist die „radikale, grauenvollste Konsequenz der Besitzgier. In ihr werden rechtlos gemachte, systematisch jeder Autonomie und Würde beraubte Menschen zu Waren, zu benutzbaren Dingen und verkäuflichen Objekten“ (Dorothee Sölle). Sklaverei war im Römischen Reich, dem ersten globalen Weltreich dieser Erde, die brutale Kehrseite der glänzenden Weltherrschaft und sie wächst heute mit der Weltherrschaft des Geldes wiederum.

Im rechtlichen Sinne war Jesus kein Sklave, er war ein freigeborener jüdischer Mann aus der ärmsten Schicht der Bevölkerung. Im frühen Christentum ist die Entwürdigung der Sklavinnen und Sklaven im Römischen Reich sehr wach wahrgenommen worden. Das Christuslied ist ein Akt der Solidarisierung Freigeborener mit versklavten Menschen. Diese Solidarisierung bleibt nicht im romantischen Nebel. Hier wird die Wirklichkeit des Lebens Jesu beim Namen genannt. Christus ist wie ein Sklave durch Kreuzigung hingerichtet worden. Sich zu einem Gekreuzigten zu bekennen, war ein Akt des Widerstandes und der Befreiung.

Sprache der Herrschaft – Sprache der Auferstehung

Der von den Inhabern der Weltherrschaft Gekreuzigte wird als neuer Herrscher der Welt besungen. Das Lied endet mit einer Vision „globaler Herrschaft“. Alle dämonischen Mächte im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sollen dem neuen Herrn der Welt huldigen, und alle Menschen werden ihn anbeten. Es ist dieselbe Sprache,

**Sklaverei war im
Römischen Reich, dem
ersten globalen Weltreich
dieser Erde, die brutale
Kehrseite der glänzenden
Weltherrschaft und sie
wächst heute mit der
Weltherrschaft
des Geldes wiederum.**

die auch die Sklavin in dem erwähnten Gebet spricht: „aber du bist der eine große Massa, viel, viel größer als Massa Lincoln“.

Linke und feministische Kritik hat sich am Gedanken der Weltherrschaft Christi gestoßen: also doch wieder Herrschaft, nur mit anderen Vorzeichen, den Vorzeichen der Institution Kirche gar. Das frühe Christentum hat die politische Herrschaftssprache seiner Zeit benutzt, um die Vision einer neuen Erde und eines neuen Himmels auszudrücken und der Unterdrückung entgegenzusetzen. Die dämonischen Mächte, die Hunger und Krieg über die Erde bringen, werden besiegt. Die Weltherrscher, selbst die in Rom, werden zu bescheidenen Brüdern und Schwestern werden, die das Lob Gottes singen lernen. Auch sie werden ihre Knie beugen (V.10) und Christus anerkennen (V.11). Die Auferstehung Christi beendet alle Gewaltherrschaft. Es ist zu fragen, ob dieses Lied nicht anmaßend ist. Die Wirklichkeit war doch auch damals globale Sklaverei, Hunger, Kriege und demgegenüber das glänzende Leben einer kleinen Elite, die es geschafft hat, die Bevölkerungen zu

unterjochen! Wie können diese Menschen, die das Abendmahl feiern, eine erneuerte Erde besingen, von der noch nichts zu sehen ist? Sie haben sie eben doch gesehen, sie haben begierig die Anzeichen aufgezählt: Jesus hat damals Kranke geheilt, seine Nachfolgerinnen und Nachfolger haben damit weitergemacht. Sie haben angefangen, neue gerechte Lebensgemeinschaften von versklavten und freigebohrenen Menschen aufzubauen. Sogar alleinlebende Frauen waren in diesen Gemeinschaften gleichberechtigt. An die Auferstehung Christi glauben heißt, die Zeichen der Auferstehung am eigenen Leibe zu erkennen und an den Gemeinschaften der Auferstehung zu bauen. Es ist eine bombastische Sprache, mit der Christi Weltherrschaft besungen wird. Er ist der Überschwang der Hoffnung, der aus den Erfahrungen mit Gottes Gegenwart in einer brutalen Welt entsteht. Es ist das Wissen, dass eine andere Welt nicht nur möglich, sondern da ist.

An die Auferstehung Christi glauben heißt, die Zeichen der Auferstehung am eigenen Leibe zu erkennen und an den Gemeinschaften der Auferstehung zu bauen.

Literatur:

Eske Wollrad, Gebete schwarzer Sklavinnen, in: Renate Jost, Eveline Valtink (Hg.), *Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Auf dem Weg zu einer feministisch-befreiungstheologischen Revision von Christologie*, Gütersloh 1996, 120 f.

Annette Merz, Phil 2,5–11, in: Erhard Domay, Hanne Köhler, *Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache Bd.4: Die Lesungen*, Gütersloh 2001, 195 f.

Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, Hamburg 1998, 308 f.

Klaus Wengst, *Pax romana. Anspruch und Wirklichkeit*, München 1986.



Luise Schottroff, Professorin für NT,
zur Zeit an der Universität in Berkeley, USA

Christlich-jüdischer Dialog

Medien - Materialien - Informationen

www.Lomdim.de Die Lernenden

